



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das älteste Christentum und seine Literatur : 6. Jesus von Nazareth.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das älteste Christenthum und seine Literatur.

6. Jesus von Nazareth.

„Ueber wenige große Männer der Geschichte sind wir so ungenügend wie über Jesus unterrichtet“ — dieses Bekenntniß legt Strauß nach der eingehendsten Untersuchung aller einzelnen über Jesus berichteten Thatsachen ab. Und es ist nicht anders. Auf wenigen Seiten, ja in wenigen Sätzen ließe sich dasjenige erzählen, was als erweisliche Geschichte aus den Nachrichten von Jesus sich heraus Schälen läßt. Alles andere ist ein Gewebe von Vermuthungen, die sich mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit erheben lassen, und das, als Ganzes betrachtet, sich im Grunde nur dadurch legitimiren kann, daß es ein in sich zusammenstimmendes Lebensbild giebt, das mit den richtig verstandenen Quellen nicht im Widerspruch steht. Allein je zweifelhafter eben diese Quellen sind, je weniger sie kaum an irgendeinem Punkte festen Fuß zu fassen gestatten, um so weiteren Spielraum hat die Vermuthung, die Combination: dem Eindringen subjectiver Gesichtspunkte ist fast gar nicht auszuweichen.

Und es ist nicht bloß das äußere Leben Jesu, dessen bestimmte Züge frühzeitig durch die Sage vermischt worden sind; dies hätte weniger zu sagen, da das Leben Jesu doch in jedem Falle einen einfachen Verlauf hatte. Was wichtiger ist, und beim Leben eines Religionsstifters vor allem das Interesse fesseln muß, auch seine innere Geschichte, das Wachsthum seines geistigen Lebens, die Entstehung und allmälige Entwicklung seines religiösen Ideals, die praktischen Folgerungen, die er daraus für die Erscheinungen des damaligen Religionslebens zog, — dies alles ist uns in theils unbestimmten, theils widersprechenden Zügen überliefert worden, so daß es in der That auf diesem ganzen Gebiet keine Einzelfrage giebt, sei es z. B. das Verhalten Jesu zur Messiaswürde, oder zum jüdischen Gesetz, oder zu der nichtjüdischen Welt, welche sich bis zur Gewinnung eines bestimmten, rein geschichtlichen Resultates erörtern ließe. Denn eben hier stoßen wir bei jedem Schritt in unseren schriftlichen Quellen auf jene verschiedenen Richtungen innerhalb der älteren Gemeinde, welche alle ein gleichmäßiges Interesse daran hatten, ihre Auffassung des Christenthums bis auf den Stifter selbst zurückzuführen.

Daß wir von der frühesten Entwicklung des innern Lebens Jesu, von seinem öffentlichen Auftreten keine Nachrichten haben, ist nun freilich auch schon deshalb begreiflich, weil es der schriftlichen Aufzeichnung, die ja kein rein historisches Interesse verfolgte, ferne lag, in die Verborgenheit innerer Vorgänge einzudringen, für die es überdies an allen Mitteln der Bezeugung fehlen mußte.

Keines Jüngers Bekanntschaft mit Jesus reichte ja über die Zeit hinaus, da der letztere bereits als Verkündiger des neuen Gottesreiches aufgetreten war, und auch aus diesem Grunde ist es wahrscheinlich, daß Jesus das, was er wurde, in zurückgezogener Stille, in einsamer Beschäftigung mit sich und den religiösen Dingen wurde. Daß seine, wie jedes frommen Israeliten, Hauptnahrung das Gesetz und vornehmlich die Propheten waren, dürften wir ohne Weiteres annehmen, auch wenn nicht seine spätere Lehrthätigkeit eine genaue Kenntniß der religiösen Schriften seines Volkes verriethe. Am wenigsten ist an gelehrte Bildung, an eine genaue Kenntniß fremder Religionen zu denken. Wir haben ja bereits gesehen, wie die neue Religion, auf die alles hindrängte, keineswegs durch Combination oder Vermengung der verschiedenen Religionsvorstellungen entstehen, wie sie vielmehr nur durch unmittelbares Zurückgehen des frommen Gemüths auf die letzte Quelle aller Religiosität gefunden werden konnte. Als Anregung hiezu genügten aber für ein gottverwandtes Gemüth vollkommen die religiösen Motive in den Schriften des alten Bundes. Im Uebrigen pflegen die Biographen, wenn von der Jugendentwicklung Jesu die Rede ist, noch auf die besonderen Eigenthümlichkeiten Galiläas hinzuweisen, auf die Umgebung einer heiteren Natur, die fröhliche Natürlichkeit unter einem glücklichen Himmel, den das melancholische Jerusalem nicht kannte, die Form von Tempel, Priestern, Opfern, geschlossenen Schulen und damit die größere Freiheit vom bleiernen Druck der äußeren Sägung, endlich die größere Verträglichkeit mit dem Heidenthum und den dadurch erweiterten Gesichtskreis einer in heidnische Umgebung gesprengten Bevölkerung — lauter Momente, die bei dem gänzlichen Mangel an positiven Nachrichten im Grunde mehr die Bedeutung von Lückenbüßern haben.

Ebenso wenig besitzen wir über die Art und Weise, wie Jesus während seiner jugendlichen Entwicklung zu den religiösen Sekten seines Volkes sich stellte, irgendwelche Kunde. Eigentlich könnten hier nur die Essäer in Frage kommen. Allein so unläugbar die Verwandtschaft zwischen der Richtung der Essäer und dem ältesten Christenthum ist, so wenig sind wir durch irgendeine Andeutung zu der Annahme berechtigt, daß Jesus selbst dem Orden der Essäer oder irgendeinem anderen Bunde angehört hätte. Wir können nicht über die Folgerung hinausgehen, daß in den Kreisen der Essäer Jesus eine besondere Empfänglichkeit für seine Ideen finden mußte. Neuerdings hat man eine enge Verbindung zwischen Jesus und dem Pharisaismus nachweisen zu können geglaubt. Allein von dem lebhaften Interesse, das Jesus für diese Erscheinung hatte, von einer gewissen Aehnlichkeit in der Terminologie der messianischen Lehre den Schluß zu machen, daß Jesus selbst durch die Schule der Pharisäer gegangen sei, ist doch ein gewagter Sprung. In jedem Falle hätte Jesus in dem Augenblick, da er öffentlich auftrat, doch grundsätzlich mit seinen Meistern

schon gebrochen gehabt, und wenn wir an den Apostel Paulus denken, der seine pharisäische Schulbildung auch in seiner christlichen Periode nicht verläugnete, so dient dieser Seitenblick keineswegs dazu, es glaubhaft zu machen, daß die einfache Natürlichkeit, die Ursprünglichkeit, die uns überall bei Jesus entgegentritt, dieselbe Schule durchgemacht haben.

Aber auch vom Verhältniß zum Täufer Johannes — der erste geschichtliche Punkt im Leben Jesu — sind wir nicht mehr im Stande, eine bestimmte Vorstellung zu gewinnen. Es fehlt zwar nicht an Analogien, um die Erscheinung des Täufers selbst historisch zu begreifen. Wir wissen von Einsiedlern, welche damals betend und fastend die Kalkhöhlen der Wüste bewohnten, und die Verwandtschaft der Taufe des Johannes mit den Waschungen der Essäer, seiner rauhen Lebensweise mit den Bußübungen dieser Sekte ist unverkennbar. Allein wie lange war Jesus an der Seite oder in der Schule des Täufers, wie hoch ist der Impuls anzuschlagen, den er von diesem erhielt — dies sind Fragen, die wir nach den Evangelien nicht mehr beantworten können. Frühzeitig wurde das Verhältniß Jesu zum Täufer bis zur Unkenntlichkeit verwischt, und zwar nach zwei Seiten. Einmal wurde Johannes dem Messias sehr nahe gerückt, wie sich dies namentlich in der sagenhaften Vorgeschichte beider Männer zu erkennen giebt, und andererseits doch die Differenz zwischen dem bloßen Vorgänger und dem wirklichen Messias stark hervorgehoben. Daß Johannes die Mission eines Wegweisers für das messianische Reich hatte, aus diesem künstlichen Gesichtspunkt wurde seine Geschichte von der christlichen Sage bearbeitet. Es wird an diesem Punkt, wo es sich doch im Grund noch um nichts Principielles handelt, recht deutlich, wie tief die spätere selten ganz absichtslose Sage den einfachsten historischen Verhältnissen ihr Gepräge aufgedrückt hat. Historisch ist eigentlich nichts festgestellt, als daß Jesus von Johannes getauft worden ist und daß der Täufer sich Jesus nicht angeschlossen, sondern nach wie vor sein Taufgeschäft fortgesetzt hat. Im übrigen hat die neuere Forschung bald die Abhängigkeit Jesu von Johannes betont, bald das Gegensätzliche in der Individualität beider hervorgehoben. Der Ansicht von Keim steht diejenige Schenkels, wonach das Verhältniß beider nur vorübergehend war und der Täufer „Jesu fremd blieb“, fast diametral gegenüber.

So werden wir denn überhaupt darauf verzichten müssen, durch den Nachweis der Bildungseinflüsse auf die Lehre Jesu zu bestimmten Resultaten zu gelangen. Festen historischen Boden fassen wir erst da, wo Jesus mit seiner ganzen schon herausgebildeten Eigenthümlichkeit, mit seinem fertigen religiösen Ideal aus der Verborgenheit heraustritt in das öffentliche Leben. Hier kommen uns eben jene Stücke der Evangelien zu Hilfe, die wir aus allen Gründen für die ältesten Bestandtheile der Evangelienliteratur zu halten haben, jene prägnanten köstlichen Kernsprüche, die schon um der überraschenden, zutreffenden Form wil-

len, in welche hier die neue christliche Weltanschauung gegossen ist, sich getreu und unverlierbar in der christlichen Erinnerung befestigt haben. Die in der Bergrede ausgesprochenen oder vielmehr hier zusammengestellten Gedanken sind der einzig zuverlässige historische Anhaltspunkt, mittelst dessen wir der Persönlichkeit Jesu und der Entwicklung seines geistigen Bewußtseins näher kommen können. Mit den hier vorliegenden Bausteinen hat der Biograph sein Fundament zu legen. Hier oder nirgends findet er festen Grund, auf welchem er weiter bauen kann. Denn von hier aus läßt sich sowohl nach rückwärts ein Schluß auf die religiöse Anlage und Natur Jesu machen, als wir nach vorwärts einen leitenden Faden gewinnen, um durch die unsichere, widerspruchsvolle Darstellung seines Verhältnisses zu den einzelnen Fragen, die in Bälde praktisch werden mußten, uns zurecht zu finden. Diesen mühsamen aber allein lohnenden Weg eingeschlagen zu haben, ist das wesentliche Verdienst des neuen straußischen Werks. Strauß versucht es, zuerst den religiösen Charakter Jesu zu zeichnen, schildert dann die Züge des sittlich-religiösen Ideals, dessen Verwirklichung Jesus als seine Lebensaufgabe erkannte, und von hier aus bahnt er sich den Weg zur Erörterung aller der weiteren Fragen, wie Jesus sich zur Messiasidee, zum jüdischen Gesetz, zur Heidenwelt gestellt habe. Schritt für Schritt ergibt sich so das Eine aus dem Anderen, jede gewonnene Erkenntniß ist wieder die Leuchte für das folgende Stück Wegs; ein zusammenstimmenes harmonisches Bild von der Person und dem Werk Jesu ist, wenn es überhaupt möglich ist, nur auf diesem Wege möglich.

Der centrale Punkt ist schließlich allerdings die Frage: in welchem Sinne hat Jesus auf sich den Begriff des jüdischen Messias angewandt? Allein eben um diese Frage zu beantworten, ist es nothwendig, auf das unmittelbare religiöse Bewußtsein in Jesus zurückzugehen. Nicht von der Ueberzeugung aus, der Messias zu sein, — sagt Strauß, einer fruchtbaren Andeutung Schleiermachers folgend — hat sich das eigenthümliche Selbstbewußtsein Jesu entwickelt, sondern umgekehrt: von seinem Selbstbewußtsein aus ist er zu der Ansicht gekommen, daß mit den messianischen Weissagungen niemand anders gemeint sein könne als er. Er hätte die theokratischen Messias Hoffnungen nicht überwunden, wenn er nicht zur Messiasidee, ehe er dieselbe auf sich anwandte, eine religiöse Grundanschauung schon mitgebracht hätte, durch welche jene Idee umgebildet, ihrer sinnlich nationalen Bestandtheile entkleidet wurde. Wandte er dieselbe auf sich an, ehe er ihr ein eigenthümliches religiöses Bewußtsein entgegenzustellen hatte, so kam sie so übermächtig über ihn, daß er sich ihrer schwerlich mehr erwehren konnte; finden wir sie dagegen in seinem Leben und Handeln überwunden, so wird wahrscheinlich, daß er sich erst dann innerlich mit derselben eingelassen hat, als er es vermöge der Erstarfung seines eigenthümlichen religiösen Bewußtseins mit ihr aufnehmen konnte.

Als den Grundzug in der Frömmigkeit Jesu bezeichnet nun Strauß — es ist eines seiner schönsten Capitel — eine alles umfassende, auch das Böse nur durch Gutes überwindende Liebe, die er daher auf Gott als die Grundbestimmung seines Wesens übertrug. Die höchste religiöse Stimmung, die in seinem Bewußtsein lebte, war das unterschiedlose Gute, in ihr wußte er sich in Uebereinstimmung mit Gott, den er daher am liebsten mit dem Vaternamen bezeichnete. Sich so wenig wie Gott, der langmüthige Vater, durch die Bosheit der Menschen aus der Fassung bringen zu lassen, das Böse nur durch Gutes, den Feind nur durch Wohlthaten zu überwinden, war ein Grundsatz, der aus der innersten Stimmung seines Herzens floß. Sind die Menschen die Kinder Gottes, so sind sie unter einander Brüder und sollen sich lieben als Brüder, ein jeder den andern so behandeln, wie er von ihm behandelt zu werden wünscht. In dieser humanen Liebestimmung und der aus ihr fließenden Thätigkeit über alle Hemmungen und Schranken des Menschenlebens hinausgehoben, empfand Jesus jene innere Glückseligkeit, mit welcher verglichen alle äußeren Freuden und Leiden ihre Bedeutung verloren. Daher jene heitere Sorglosigkeit, die Genügsamkeit bei einem beschwerlichen Wanderleben, die Gleichgiltigkeit gegen äußere Ehre und Schmach, jene Vorliebe für die Kinder, die Willigkeit, dem, der den rechten Backen schlug, auch noch den linken darzubieten und dem fehlenden Bruder nicht bloß siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal zu vergeben. Nirgends stoßen wir auf Spuren harter Kämpfe, eines gewaltsamen Durchbruchs, in seiner Natur ist nichts Hartes, Herbes, Düsteres, und schon vom Täufer unterscheidet er sich eben durch diese freundliche Milde seines Wesens. Er erscheint als eine schöne Natur von Hause aus, die sich nur aus sich selber heraus zu entfalten, sich ihrer selbst immer klarer bewußt zu werden, nicht aber umzukehren oder gewaltsame Krisen durchzumachen hatte.

Hat man einmal hier einen bestimmten Anhaltspunkt gewonnen, so scheint alles Weitere sich von selbst daraus zu ergeben. Wenn Jesus auf rein geistigem Weg durch Entfaltung des in ihm lebendigen Liebestriebs den Frieden und die Uebereinstimmung mit Gott fand, so mußten ihm alle die äußerlichen Mittel, durch welche sein Volk denselben Zweck zu erreichen suchte, als ein Umweg erscheinen. Die Beobachtung des mosaischen Gesetzes mit seiner Fülle äußerlicher und particulärer Bestimmungen konnte nicht mehr die unerläßliche Bedingung sein, um in das richtige Verhältniß zu Gott zu gelangen. In dem Begriffe Gottes als des Vaters aller Menschen lag die Universalität des neuen Princips, das Juden und Heiden ohne Unterschied, mit gleicher Berechtigung, zu dem neuen Gottesreiche einlud. Dieses Reich selbst konnte kein anderes sein, als ein rein geistiges Reich, eine Gemeinschaft der Frommen zur Ausübung des Gebots, welches Jesus als Kern und Inbegriff von Gesetz und Propheten bezeichnete. Und wenn er selbst den Titel des von den Juden ersehnten Ret-

ter's annahm, so konnte das nur in dem Sinne geschehen, daß die Hoffnungen, welche das Volk an diesen Namen knüpfte, aller nationalen und sinnlichen Schranken entkleidet und durchaus ins Geistige gewendet wurden. So scheint es. In Wahrheit aber gebieten die über Jesus aufbewahrten positiven Nachrichten, mit aller Vorsicht weiterzugehen und sorgfältig jeden Ausspruch, jede Handlung darauf anzusehen, ob sie jenen Schluß wirklich erlauben.

Es fehlt nämlich allerdings nicht an Aeußerungen Jesu, welche dafür sprechen, daß er sich der Neuheit seines Princip's und der Unverträglichkeit desselben mit dem jüdischen Gesetzeswesen vollständig bewußt war. Aber wir stoßen auch wieder auf Aussprüche wie den: es sei leichter, daß Himmel und Erde vergehen, als daß ein Buchstabe des Gesetzes falle. Wir finden ferner in Bezug auf die Nichtisraeliten bald ein Verbot an die Jünger, sich an die Heiden oder Samaritaner zu wenden, bald die ausdrückliche Weisung, beiden das Evangelium zu bringen; bald die Weigerung, einem heidnischen Weib zu helfen, bald eine besondere Geneigtheit, die Heiden vor den Juden zu bevorzugen. Wir finden weiter über die Art des von Jesus gestifteten Reichs die verschiedenartigsten Bestimmungen, so daß es einmal als ein bereits gegenwärtiges, allmählicher geistiger Entwicklung anheimgegebenes erscheint, dann aber wieder als ein durch eine hereinbrechende Weltkatastrophe plötzlich auf die Erde herabkommen- des vorgestellt wird, und so finden sich auch in dem Messiasbilde, wenn wir die eigenen Ansprüche Jesu zu Rathe ziehen, Züge, welche mit der rein geistigen Umbildung dieser Idee wenig harmoniren wollen; z. B. wenn Jesus sagt, unter dem Wehklagen aller Völker der Erde werde man des Menschen Sohn auf den Wolken kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit, er werde seine Engel aussenden mit einer stark schallenden Trompete, um von allen vier Winden her seine Auserwählten zu versammeln, hierauf sich auf einen Thron setzen, um alle Menschen zu richten, die einen ins ewige Feuer, die andern ins ewige Leben eingehen zu lassen; und zwar werde die jetzige Generation nicht vergehen, bis dies alles geschehen werde. Solche Phantasiebilder sehen doch nicht gerade aus wie eine vollständige Abstreifung aller äußerlich theokratischen Bestandtheile des Messiasglaubens!

Wie sind nun alle diese Widersprüche zu lösen? Hier stehen wir offenbar vor dem schwierigsten Problem für den Biographen Jesu.

Man hat geglaubt, sie am leichtesten dadurch zu lösen, daß man eine allmähliche Entwicklung in dem religiösen Ideal Jesu annahm. Jesus hätte, nachdem er im Anfange das neue Princip in seiner Reinheit ausgesprochen, doch in der Praxis anfänglich sich noch enger an das jüdische Wesen angeschlossen, dessen geistige Reformation angestrebt, nach und nach aber theils durch die treibende Consequenz seines Princip's, theils durch den Widerstand, den er gerade bei den Juden fand, sei er weiter geführt und, des universalen Charakters seiner Lehre

immer bewußter, auch in deren Anwendung immer kühner geworden. Dadurch würde sich allerdings ein Theil jener Schwierigkeiten beseitigen lassen. Es wäre an sich nur natürlich, daß Jesus seinen Beruf zunächst nur auf das Volk, dem er selbst angehörte, bezog, mit der Zeit jedoch in der Berührung mit Samaritanern und Heiden, welche größere Empfänglichkeit zeigten, als die verstockten Juden, die Bestimmung seines idealen Reichs auf alle Völker ohne Unterschied ausdehnte, daß er ebenso zunächst nur die moralischen Elemente im mosaischen Gesetz als dessen Kern heraus hob, später aber sich über den Gegensatz seiner Lehre zum Gesetz immer klarer wurde und geradezu das Ende des Tempeldienstes verkündigte und eine rein geistige Anbetung des geistigen Gottes verlangte. Allein auch wenn dieser Gang der Sache an sich nichts Unwahrscheinliches hat, so ist es doch nicht möglich, ihn aus den Berichten der Evangelien herauszulesen. Denn hier stehen jene widersprechenden Äußerungen nebeneinander und durcheinander, ohne logische Folge und Ordnung, und selbst wenn man dieselben in eine künstliche Ordnung gebracht, bleiben die Widersprüche noch so schroff, daß man sich unmöglich denken kann, wie dieselbe Persönlichkeit, wenn auch zu verschiedenen Zeiten, so entgegengesetzte Lehren vorgetragen hätte. Endlich aber ist hiermit, wie gesagt, nur ein Theil der Schwierigkeiten beseitigt. Die Schwankungen in Bezug auf die Auffassung des Messiasreiches und des Messiasberufes lassen sich damit so wenig erklären, daß vielmehr hier die reinere geistigere Auffassung die frühere zu sein scheint, während gerade jene Stellen, wo das Wiederkommen des Messias geschildert und mit phantastischem Beiwerk ausgeschmückt ist, wie es der herkömmlichen Messiasidee entsprach, gegen das Ende des Lebens Jesu sich häufen.

Also mit dieser Annahme einer allmäligen psychologischen Entwicklung in der auch verschiedenartige Standpunkte nacheinander Platz finden, ist immer noch wenig geholfen. Man wird vielmehr, um ein einheitliches harmonisches Lebensbild herzustellen, den kritischen Hebel tiefer ansetzen müssen. Man wird genau unterscheiden müssen zwischen Aussprüchen Jesu, die wir als authentisch ansehen dürfen, und zwischen solchen, deren Entstehung wir auf Rechnung späterer dogmatischer Motive zu setzen haben, zwischen Handlungen, die ein historisches Gepräge haben, und solchen, die auf späterer Sage oder bewußter Dichtung beruhen. Aber wie diese Grenzlinie finden? Welches ist das untrügliche Kriterium, das die historischen Stücke scheidet von den unhistorischen? Allerdings, ganz dem subjectiven Ermessen, der Willkür ist dieses Scheidungsgeschäft nicht mehr anheimgegeben. Wir kennen bereits die leitenden Grundsätze, welche hier die kritische Theologie aufgestellt hat. Seitdem die Zustände und Parteigegensätze der ältesten Kirche ans Licht gezogen worden sind, seitdem von hier aus ein überraschendes Licht über die Composition der Evangelien verbreitet worden ist, sind im Allgemeinen auch die Gesichtspunkte aufgedeckt, unter welchen das Leben Jesu

von der Gemeinde dargestellt, seine Person sagenverherrlicht und insbesondere seine Lehre in den Gegensatz der späteren Richtungen hineingezogen wurde. Aber gleichwohl ist es nun unendlich schwer, von dieser Erkenntniß die Anwendung auf jeden einzelnen Ausspruch Jesu zu machen. Auch wenn die dogmatische Eigenthümlichkeit der Evangelien im Allgemeinen erkannt ist, so ist es etwas ganz anderes, daraus bestimmte Rückschlüsse auf die Persönlichkeit Jesu selbst zu machen. Mit lauter negativen Größen gewinnen wir noch kein positives Resultat. Wenn Jesus seinen Jüngern verbietet, das Heilige den Heiden vorzuwerfen, so werden wir darin leicht eine von einem jüdischen Geschichtsschreiber gemachte Geschichte erkennen, und wenn wir dagegen den Befehl an die Jünger lesen, den Heiden das Evangelium zu bringen, so drängt sich sofort der Verdacht auf, daß dies erst nach den Erfolgen des Paulinismus ein Pauliner geschrieben habe. Aber damit ist noch wenig für die Frage gewonnen, was nun wirklich die Lehre und Praxis Jesu gewesen sei. Wie vieles bleibt hier dem historischen Takt des Biographen überlassen! Jeder einzelne Punkt ist von Neuem streitig, und am Ende wird doch immer diejenige Ansicht entscheiden, welche der Kritiker von dem Totaleindruck der Person und Wirksamkeit Jesu gewonnen hat. Wie, wenn man z. B. die Widersprüche in der Weise löste, daß alle jene auf die Heiden bezüglichen Aussprüche, sowohl die jüdisch als die universalistisch lautenden, daß alle Aeußerungen über die Geltung des Gesetzes, in welchem Sinne immer, wohl der späteren Zeit ihre Entstehung verdanken, da diese Fragen wirklich praktisch wurden, daß aber Jesus selbst diese Fragen noch ganz ferne lagen, daß auch die Annahme des Messias-titels von seiner Seite sich nicht nachweisen lasse, daß vielmehr erst nach seinem Tode die Jünger auf ihn die danielische Stelle vom kommenden Menschensohne angewendet hätten! In der That ist das die Ansicht, welche Volkmar durchzuführen versucht hat; aber wie weit ist dieses radicale Verfahren entfernt von der fast peinlichen Gewissenhaftigkeit eines Strauß, der jede Stelle zwei- und dreimal umwendet, um ja kein Stückchen, das einen Kern historischer Wahrscheinlichkeit enthalten könnte, unbesehen aus der Hand zu legen.

Gleichwohl ist es nun unverkennbar, daß die deutsche Forschung neuerdings zu gleichmäßigen Hauptresultaten gelangt ist. Es ist die allgemeine Annahme, daß das historische Lebensbild Jesu in den drei ersten Evangelien weit mehr durch jüdische als durch paulinisch-universalistische Züge alterirt ist, mit anderen Worten, daß Jesus im Allgemeinen geistig höher stand und freier dachte, als er im Durchschnitt bei den Synoptikern erscheint, daß diejenigen Züge, welche ihn über das Judenthum hinausgreifend darstellen, der geschichtlichen Wirklichkeit näher stehen, als die entgegengesetzten. Strauß ist sichtlich bemüht, der engherzigen Anschauung zum Troß, die sich im ältesten Christenthum geltend machte, und zumal im ersten Evangelium, das doch andrerseits die zu-

verlässigste Quelle bleibt, für Jesus ein höchstes Maß geistiger Freiheit und bewusster Ueberlegenheit zu gewinnen, und es sind die scharfsinnigsten Untersuchungen, durch welche er zu diesem Resultat gelangt. Wie fein weist er z. B. nach, daß wir in dem angeblich falschen Zeugniß, Jesus habe gesagt: er wolle den Tempel abbrechen und binnen dreier Tage wieder bauen, die Spur eines wirklichen historischen Wortes haben, das auf die Abschaffung des Tempelcultus und die Herstellung eines neuen geistigen Gottesdienstes ging! Wie fein weist er aus dem Titel Menschensohn, den Jesus als Messias annahm, während er andere Bezeichnungen der Messiaswürde von sich abzulehnen pflegte, nach, daß Jesus die Ueberzeugung, er sei der Messias, erst allmählig in den Seinigen entstehen lassen und eben damit alle politisch-nationalen Hoffnungen aus ihrem Messiasglauben entfernen wollte. Wiederholt kommt Strauß darauf zurück, daß der Ausspruch des johanneischen Christus von der geistigen an keinen Ort mehr gebundenen Anbetung Gottes, wenn auch nicht geschichtlich, so doch dem wirklichen Sinn und Standpunkt Jesu näher stehe, als der makabäische von dem unvergänglichen Gesetzesbuchstaben. Andere Forscher, deren Ausgangspunkt und Methode verschieden ist, stimmen damit überein. Noch bestimmter als von Strauß wird es von Reim behauptet, daß Jesus an ein Reich Gottes durch die Längen und Breiten der Menschheit glaubte, daß ihm aus der gröberen Form des davidischen Messiasreichs auf allen Punkten die hehre verklarte Gestalt des menschheitlichen Gottesreiches stieg, und daß er, der Vollender des Judenthums, das Heidenthum in der Weltgeschichte geschlagen und die Religion des reinen Geistes und der Humanität herausgeführt hat. Und ebenso zieht sich durch das ganze Buch von Schenkel der Gedanke, daß Jesus der Stifter einer rein geistigen idealen Gemeinschaft war, für welche alle nationalen Schranken durchbrochen, aller äußerliche Tempeldienst aufgehoben ist.

Gewiß gehört es nun zu den Triumphen der historischen Kritik, daß sie — nach Beseitigung aller mythischen und dogmatischen Verdunklungen — die Verkündigung der höchsten idealen Gedanken, welche die Menschheit für alle Zeiten nicht überschreiten kann, übereinstimmend dem Menschen Jesus zuerkennen kann. Dem Geschwätz, das man seit dem ersten Leben Jesu von Strauß so oft zu hören bekam, daß es der Kritik nur um die Herabwürdigung der Person und des Werks Jesu zu thun sei, ist in den Augen der Urtheilsfähigen damit die würdigste Antwort erteilt. Allein für die historische Betrachtung bleiben nun doch an diesem Punkt noch einige ungelöste Bedenken zurück.

Fürs Erste erhebt sich die Schwierigkeit, daß je höher das geistige Bewußtsein und der Inhalt der Lehre Jesu gedacht wird, um so unbegreiflicher der Rückfall ist, welchen wir in dem Bewußtsein der ältesten Gemeinde unmittelbar nach dem Hingang des Meisters wahrnehmen. In der That die tiefste Kluft trennt den Meister, der die Religion des Geistes und der Humanität verkündigte, und

die Jünger, welche dieselbe von Neuem in menschliche Sagen einschließen, — den Meister, der von der Allgemeinheit des neuen Heilspruchs durchdrungen sich an Heiden und Juden ohne Unterschied wandte, und die Jünger, welche an dem Vorzugerecht des jüdischen Volks festhaltend den Heiden die Taufe weigern, — den Meister, welcher, selbst über das Gesetz hinwegschreitend, ihm den Untergang verkündigte, und die Jünger, welche den jüdischen Tempelcultus, die väterlichen Sitten bewahren und die fortdauernde Giltigkeit des Ritualgesetzes anerkennen, — den Meister, der sich als Anfänger eines geistigen Reiches weiß, und die Jünger, welche die leibliche Wiederkunft des Herrn und damit das Herabkommen des himmlischen Jerusalem und die sichtbare Vollendung des messianischen Reichs erwarten. Fassen wir den Gegensatz in seiner ganzen Schärfe, so wird es uns schwer, die geschichtliche Brücke zu finden. Wie ist es möglich, daß dieselben Personen, die als Jünger im engsten Vertrauen Jesu gestanden hatten, die Jesus selbst zu Vermittlern seiner Gedanken an die Welt gemacht hatte, nach seinem Tod in eine Praxis und Lehre geriethen, die mit der ihres Herrn in völligem Widerspruch stand? Nun steht aber das Eine unzweifelhaft historisch fest, nämlich wie die älteste Gemeinde gestützt auf die Autorität eines Petrus, eines Johannes, eines Jakobus gedacht und gehandelt hat. Muß sich da nicht immer wieder der Zweifel aufdrängen, ob es mit den historischen Thatfachen vereinbar ist, Jesus ein klar ausgesprochenes Bewußtsein von der Tragweite seiner Ideen zuzuschreiben? Anzunehmen, daß die Jünger so völlig unfähig waren, den Sinn der Worte Jesu zu fassen, würde doch auf diesen selbst ein seltsames Licht zurückwerfen. Die Auskunft, daß das Schicksal Jesu und später des Stephanus die Jünger in ihrem Verhältniß zum Judaismus vorsichtig gemacht habe, würde dasjenige als kluge Berechnung erscheinen lassen, was doch offenbar innerster Ueberzeugung war. Und wollte man endlich sagen, im Bewußtsein der Jünger sei alles andere zurückgetreten gegen den einen Satz, daß Jesus der Messias ist, ihr ganzes Denken, ihr Glaube und ihre Phantasie habe sich einzig an diesen Punkt geklammert, sei ganz von dieser neuen Wahrheit absorbiert worden, so ist das zwar vollkommen richtig, aber eben darin bestand ja ihr Judaismus, daß sie sich ganz auf ein Dogma concentrirten, das zunächst über das Judenthum nicht hinausgriff und die Abstufung jüdischen Wesens noch gar nicht involvirte. Daß Jesus der Messias ist, war ein wesentlich innerjüdischer Gedanke. Nur dadurch unterschieden sich die ersten Christen von den Juden, daß diese den Messias erwarteten, jene ihn bereits in Jesus erschienen oder vielmehr als solchen demnächst wiederkommend sich vorstellten. Also auch so bliebe es zu erklären, wie die Jünger, um es mit einem Wort zu bezeichnen, aus dem Universalismus Jesu in den Judaismus zurückfielen.

Einigermassen kommen nun unserm Bedenken freilich anderweitige Analogien zu Hilfe. Es ist eine bekannte Wahrnehmung, ein constantes Gesetz, daß

wenn neue große Principien von einem überlegenen Geiste ausgesprochen sind, dessen Schüler erst damit beginnen, sie an den alten Meinungen und Zuständen zu vermitteln, daß jene Principien erst abermals von neuen Schranken eingezwängt werden, die sie nur allmählig zu durchbrechen im Stande sind. Wir dürfen an die Schicksale der Reformation erinnern, an die Wiedererstarrung der protestantischen Dogmatik, an den langsamen Proceß, den die Ideen des sechzehnten Jahrhunderts durchzumachen haben. Und ein Aehnliches findet jedesmal statt. Im Kleinen haben wir es in unserem Jahrhundert erlebt. Wie sind die Gedanken der hegelschen Philosophie festgefroren in der althegeleschen Schule, wie auffällig ist die rückgängige Bewegung, welche die Schüler Schleiermachers bis zur Verläugnung der Grundsätze ihres Meisters machten. Somit hätten wir es nur mit einem allgemeinen Gesetz zu thun, wenn wir in dem Geist der ersten Gemeinde den Geist Jesu nicht wiederfinden, und die Losreißung vom Judenthum, welche schon vom Meister ausgesprochen ist, noch einmal als die von der gesammten christlichen Kirche erst durchzuführende Aufgabe erscheint. Aber es handelt sich hier noch um etwas anderes. Es handelt sich um positive Aussprüche, um ganz bestimmte Gebote Jesu, welche von seinen nächsten Jüngern unbegreiflicherweise vergessen oder verläugnet worden wären. Und hier bleibt uns nichts anderes übrig als zu sagen: Diese bestimmten Aussprüche können von Jesus nicht erfolgt sein, sonst könnten wir bei seinen unmittelbaren Schülern nicht eine entgegengesetzte Praxis finden.

Bei einem Punkte steht sich auch Strauß zu diesem Zugeständniß genöthigt, nämlich bei der Frage, ob das Evangelium auch den Heiden zu bringen sei. Wenn Jesus, sagt er, sie so rund und feierlich bejaht gehabt hätte, so ist nicht wohl denkbar, daß sie später so heftige Kämpfe hätte anregen und die älteren Apostel, die ständigen Begleiter Jesu, sich von Anfang an sämmtlich auf die Seite der Verneinung dieser Frage hätte stellen können. Ganz richtig, nur findet diese Einschränkung auch in Bezug auf die Stellung Jesu zum Gesetz ihre Anwendung, ja wir müssen sie auf seinen ganzen Gedankenkreis anwenden, um die folgende Geschichte zu verstehen. Gewiß lag in den Ideen, wie sie Jesus in seine kurzen Sprüche kleidete, das Ende des Mosaismus, die Bildung eines rein geistigen Reichs, der Kern einer universalen Humanitätsreligion, aber alles dies lag darin nur im Keime. Es waren Andeutungen, prophetische Gedankenblitze, die aber noch nicht mit dem vollen Bewußtsein der praktischen Folgen, noch nicht in ihrer Consequenz in Bezug auf die Einzelfragen verfolgt waren. Wir pflegen, wenn wir dem Bewußtsein Jesu näher zu kommen suchen, mit unsern nüchternen abendländischen Kategorien zu kommen, an jeden Ausspruch knüpfen wir ein logisches Gewebe von Ursachen und Wirkungen, wir zerlegen sorgfältig jeden Gedanken in seine Momente, und eben dies ist die Einseitigkeit, durch die wir uns das historische Verständniß Jesu erschweren.

Die volle ganze Persönlichkeit fällt uns so in eine Menge disparater Elemente auseinander, wir suchen das Gleichartige wieder zusammen, aber was wir auf diese Art wiederherstellen, ist nie die Totalität der Person, sondern ein künstlicher Extract, meist nach dem Recept unsrer heutigen Weltanschauung. Wir vergessen das Prophetische, das Orientalische in der Natur Jesu, in der dasjenige zugleich sein konnte, was erst wir mit unsern logischen Unterscheidungen zu Widersprüchen machen. Wie eine zukunfts Schwangere Wolke war die neue Welt, die im Geiste Jesu aufgegangen war. Da brach es wohl zuweilen aus dieser Wolke wie ein Blitz, wenn er Aussprüche that, wie den: in drei Tagen will ich den Tempel Gottes abbrechen, und in drei Tagen will ich ihn wieder bauen. Aber weder vor seinem Bewußtsein noch vor dem der Jünger stand dann sofort die ganze Reihe von Schlüssen und Folgen, die sich für uns an das kühne Wort knüpfen. Oder es mochte ein anderes Bligeswort sein, daß die Völker vom Ausgang und Niedergang mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zusammen sein werden, aber damit dachte er nicht eine Vorschrift zu geben für das künftige Verhalten der Boten des Evangeliums gegenüber der Heidenwelt, eine Vorschrift, zu der er schon darum keine Veranlassung hatte, weil er während der kurzen Jahre seines öffentlichen Lebens selten genug mit Heiden in Berührung kommen mochte. Damit stimmt denn auch die Art des Lehrvortrags Jesu aufs beste überein. Er sprach ja nicht wie die Schriftgelehrten, nirgends sind es zusammenhängende Lehrentwicklungen, die er giebt, vielmehr hat seine ganze Art zu lehren, — wiederum echt morgenländisch — etwas Aphoristisches. Das Echteste, was uns von ihm aufbewahrt ist, sind Sprüche, Gleichnisse, meist den Veranlassungen des Augenblicks entlockt. Die Sittenpredigt tritt nicht in abstracter Form auf, sondern an einzelnen Fällen und Beispielen, die mit poetischem Sinne der nächsten Gegenwart entnommen sind, werden die moralischen Ideen veranschaulicht und ebenso der Phantasie wie dem Gewissen eingeprägt. Durch die poetischen Bilder leuchten die sittlichen Ideen hindurch, aber sie sind nicht lehrhaft entwickelt oder ihre striete Anwendung auf die einzelnen Lebensfragen vorgeschrieben. Wenn er seine Geistesfunken unter die Zeitgenossen warf, lag es ihm ferne, die Punkte aufzusuchen und zu bezeichnen, wo einmal diese Ideen an der bestehenden Welt sich brechen und den Kampf mit ihr aufzunehmen hatten. Klar sehen wir nur da, wo es sich um die allgemeinen höchsten Principien handelt, die von ihm ausgesprochen werden. Aber wo wir auf die Punkte stoßen, wo nun die Principien praktisch werden sollten, da verlassen uns die Quellen, sie werden unsicher, Zweifel und Zwiespalt erhebt sich schon unter denen, die Jesus am nächsten standen. Erst der Gemeinde war es vorbehalten, in langem Ringen die neue Welt auseinanderzusetzen mit der alten Welt. Der Kampf, der in Jesus ein persönlicher war, erneuerte sich jetzt als ein allgemeiner Kampf der Gemeinde um das Recht

ihrer Existenz. Jetzt erst erhoben sich die Fragen: ist der Jünger Jesu an das Gebot Moses gebunden, ist das Evangelium allen Völkern wie den Heiden bestimmt, ist es ein sichtbares Reich, auf dessen Herabkunft vom Himmel wir zu warten haben, oder stehen wir mitten inne in der Pflanzung des geistigen Gottesreichs, das er verkündigt hat?

Von hier aus müßte dann aber, meinen wir, auch auf die Frage, in welchem Sinne Jesus sich den Messiasnamen beigelegt habe, erst das volle Licht fallen. Es scheint gewiß, daß Jesus erst später, erst im Lauf seiner öffentlichen Laufbahn sich in die messianischen Ideen einlebte. Aber wenn nun der Scharfsinn eines Strauß den pädagogischen Gedanken nachspürt, von welchen geleitet Jesus seine Umgebung ganz allmählig an die Idee, er sei der Messias, gewöhnte, so wird ihm damit ein so absichtsvoller künstlicher Plan zugeschrieben, daß die Annahme der Messiasidee doch zuletzt nur wie eine Unbequemung, ein Rollespielen erscheint, ein Gedanke, den Strauß selbst mit Recht verwirft. Ja, wenn aus dem Bewußtsein Jesu zuvor alles dasjenige sorgfältig entfernt wird, was irgendwie mit dem jüdischen Messiasglauben in Beziehung steht, so ist überhaupt nicht recht verständlich, wie er dann doch noch zu der innersten Ueberzeugung gelangte, daß mit den messianischen Weissagungen niemand anders gemeint sein könne als er. Auch dies konnte ja für den Verkündiger des Reichs des Geistes nur zu den „Umwegen“ gehören. Lagen in dem jüdischen Glauben an den Messias national-politische und religiös-moralische Elemente ungetrennt neben einander, so ist keine Frage, daß Jesus nach seiner ganzen Anlage entschieden der letzteren Seite sich zuwenden mußte. Das was Anderen nur als die Bedingung für den Eintritt des messianischen Reichs erschien, nämlich die Erhebung des Volks zu echter Frömmigkeit und Sittlichkeit, galt ihm unbedingt als die Hauptsache. Aber daß er jene Elemente gegeneinander abwog und mit logischer Schärfe von einander sonderte, scheint uns bei einer Persönlichkeit, die so ganz aus dem vollen göttlichen Instinkt heraus handelte, nicht bloß überhaupt unwahrscheinlich, sondern es sprechen auch bestimmte geschichtliche Spuren dagegen. Denn wenn Jesus in den Tagen des großen Festes einen feierlichen Einzug in die Hauptstadt hielt, von seinen Anhängern und Landsleuten sich Baumzweige streuen ließ und die Huldigungen als Davidssohn entgegennahm, wenn er gleich darauf eine Handlung im Tempel vornahm, welche dem jüdischen Opferwesen den Krieg erklärte, so sieht dies nicht danach aus, als hätte er sich mit der Rolle eines geistigen Reformators begnügen wollen, der die von ihm ausgestreuten Keime ruhig der zukünftigen Entfaltung anheim geben konnte, sondern, wenn auch ein geistiges Reich, so war es doch jedenfalls ein Reich, dessen thatsächliche Aufrichtung er in diesen Tagen noch durchzusetzen hoffte. Auch ist es für den Verrath des Judas noch immer die annehmbarste Erklärung, daß dieser Jünger bis zuletzt an die Aufrichtung einer

äußeren Herrschaft glaubte, durch den Einzug in Jerusalem noch mehr darin be-
 stärkt wurde, schließlich aber, als der Untergang Jesu entschieden war, in seinen
 Hoffnungen getäuscht das Unerhörte an seinem Meister verübte. Nebst anderem
 ein Beweis, daß die nächste Umgebung Jesu noch keineswegs auf die Reichs-
 gedanken verzichtet hatte. Hatte er sich einmal mit dem Messias identificirt,
 so war dieser Gang der Dinge unvermeidlich. Er mußte den Versuch wagen,
 seine Messianität feierlich vom ganzen Volk anerkennen zu lassen. Wie er sich
 im Näheren sein Reich dachte, darüber fehlen uns freilich bestimmtere Nach-
 richten, sie fehlen aber ohne Zweifel schon deshalb, weil es seinem Geiste durch-
 aus ferne lag, die Grenzen zwischen einem geistigen und einem äußerlichen
 Reiche genau abzustechen. Beides lag in seinen Ideen noch ungetrennt zu-
 sammen. Faßte er den Inhalt seines Reichs durchaus geistig, so mußte er
 darum noch nicht darauf verzichten, dasselbe in äußerer Gestalt erstehen zu
 sehen. So viel aber scheint allerdings wahrscheinlich, daß, je tiefer sich Jesus
 gegen Ende seines Lebens in die Messiasidee einließ, diese immer unwider-
 stehlicher ihr volles Recht geltend machte und schließlich sein ganzes Bewußtsein
 ausfüllte. Hierauf scheinen auch die gegen das Ende sich häufenden Aussprüche
 vom Wiederkommen des Messias hinzudeuten. Jesus mochte wohl zuvor schon
 bisweilen an einen unglücklichen Ausgang seines Lebens gedacht haben, der
 Einzug in Jerusalem war ein äußerster Entschluß, die Erfahrungen, die er mit
 der Verstocktheit der hierarchischen Partei und vielleicht mit dem Wankelmuth
 der Seinen machte, mußten ihm schon früher die Züge des Leidens und Ster-
 bens ins Gedächtniß rufen, welche bereits dem alttestamentlichen Messiasbilde
 nicht gefehlt hatten. Aber jetzt in Jerusalem, nachdem sein Einzug die ent-
 sprechenden Folgen nicht gehabt, vielmehr die herrschende Partei zum äußersten
 Widerstand herausgefordert hatte, sah er sein Ende klar vor sich. Ob er nun
 auf die Wirkung rechnete, die — nach moderner Anschauung — „dem Mar-
 tyrertod für eine große Idee niemals gefehlt hat?“ Ob es nicht vielmehr
 wahrscheinlicher ist, daß, wenn das Bewußtsein von seiner Messianität uner-
 schüttert blieb, dieses sich jetzt in den Gedanken flüchtete, daß er zwar sterben,
 aber als der Messias wieder erscheinen werde, um dann erst das Reich aufzu-
 richten, ein Gedanke, für den es im alten Testament gleichfalls nicht an Anhalts-
 punkten fehlte? Eben dies ist das Bezeichnendste, daß er in seinen letzten Re-
 den sein Wiederkommen nicht ins Geistige deutete, nicht von einem ewigen
 Bleiben im Geist bei den Seinen sprach, wie dies die spätere Darstellung des
 Johannesevangeliums ist, sondern daß er den älteren Evangelien zufolge es
 von einem wirklichen Kommen am Ende der gegenwärtigen Weltperiode, von
 einem Kommen in voller Königswürde verstand. Allerdings sind gerade diese
 Reden voll von Einschiebseln späterer Zeit, namentlich sind die Prophezeiungen
 von Hungersnöthen und Erdbeben, von Kriegen und Städteverwüstungen, von

Christenverfolgungen und falschen Messiasen nachweislich erst den späteren Ereignissen nachgebildet. Allein daß Jesus sein baldiges Wiederkommen zur Vollendung des messianischen Reichs vorausgesagt habe, läßt sich ohne Zwang nicht aus unseren Berichten entfernen, es verliert aber auch das Befremdende, wenn wir uns in die gesteigerte Stimmung des seinem Schicksal entgegengehenden Propheten versetzen, der doch gerade in diesem Moment des ewigen Siegs seiner Ideen sich bewußt war und der Zukunft aus den Weissagungen des alten Bundes sich vergewisserte.

Werfen wir dann von hier aus einen Rückblick auf das erste Auftreten des jungen Galiläers, der aus einem harmonisch gestimmten gottinnigen Gemüth heraus seine frohe Botschaft der Welt brachte, so hat sich nun freilich manches in sein Bewußtsein gedrängt, was ihm ursprünglich fremd war. Die Messiasidee hatte doch stärkere Gewalt auf ihn geübt, als er damals denken mochte, da ihm zuerst die Ahnung aufstieg, die Weissagungen der alten Schriften könnten in ihm die Erfüllung finden. Gegen jenes innige klare Welt- und Gottesbewußtsein gehalten, finden wir Trübungen durch einen ursprünglich fremden Ideenkreis, es ist nicht mehr die heitere ungebrochene Natur, wie dort an den Ufern des Sees von Genezareth, ein schnellerer Puls jagt durch die letzten Capitel seines Lebens, das Idyll ist zur Tragödie geworden.

Aber nur der tragische Ausgang hat Jesus zum Helden der Menschheit gemacht.

Die Annahme der Messiaswürde von seiner Seite war der erste Compromiß, welchen das Christenthum einging. Nicht in dem Sinne, als ob Jesus die neue ihm aufgegangene Wahrheit mit Bewußtsein in diese aus dem Holze vorchristlicher Anschauungen gezimmerte Wiege gelegt hätte. Er wurde, was er wurde, nur durch das innerste Zusammenwachsen seines Geistes mit dem Messiasbilde seines Volkes. Aber geschichtlich betrachtet, war hier der Punkt, wo das Neue des Christenthums seinen Anhalt suchte, um als Macht in die welthistorische Entwicklung einzugreifen. In der schützenden Hülle des Alten lagen die jungen Keime, bis sie stark genug wurden, die Hülle abzustreifen. Wenige Menschenalter, und es verloren sich, da die erwartete Weltkatastrophe nicht eintrat, der Menschensohn nicht in den Wolken des Himmels zum Gericht kam, die eigentlich jüdischen Elemente im Messiasglauben der Gemeinde. Aber es hatten inzwischen neue Ideenverbindungen dieses Glaubens sich bemächtigt, ein Gespinnst neuer Theorien hüllte das beseligende Wort des Galiläers ein, weltliche Formen und Einrichtungen nahmen es gefangen: die Existenz des Christenthums in der Weltgeschichte wurde eine zusammenhängende Reihe neuer Compromisse. Das Reich Gottes, anstatt wie der Stifter es ahnend geschaut hatte, in wenigen Jahren fertig vom Himmel zu kommen, war in den Proceß einer unendlichen Entwicklung eingegangen. Aber wenn das Christenthum in

großen Krisen stets dadurch wieder ein Stück äußerer Umhüllung abgestreift und sich auf sein innerstes Wesen besonnen hat, daß es zurückkehrte zu der reinen Quelle seines Ursprungs, so wird man vielleicht einst auch von unserer Zeit, welche wie keine andre in diese Ursprünge geistig einzudringen bestrebt ist, sagen können, daß sie wieder einen Schritt gethan hat zur Verwirklichung des Ideals Jesu, zur Verwirklichung der Religion des Geistes und der Humanität.

Die französische Malerei unter dem zweiten Kaiserreich.

3.

Neben den „Heiligen“ sind es „die Ritter“, in deren Verherrlichung die offizielle Malerei des kaiserlichen Frankreich vorzugsweise ihre Aufgabe zu suchen hat; die Ritter der modernen französischen Kreuzzüge „für eine Idee“, sei es zur Rettung der europäischen Freiheit gegen den „nordischen Roloß“, sei es zur Erlösung Italiens, zur Verpflanzung der Civilisation nach China und Anam, oder zur Wiedergeburt des „schönen Landes Mexico“. Die Malerei der nationalen kriegerischen Heldenthaten fing in den letzten Zeiten Louis Philipps bereits an, etwas eintönig zu werden. Der Schauplatz war und blieb ausschließlich derselbe algierische und die Kämpfe zwischen den französischen Rothhosen und den arabischen Weißmänteln deren malerisch interessante Seiten durch Horace Vernet so glücklich aufgefaßt worden waren und in zahlreichen umfassenden Darstellungen eine erschöpfende künstlerische Verwerthung gefunden hatten, konnten kaum noch Stoff zu einer neuoriginellen bildlichen Behandlung bieten. Auch waren sie ihrer ganzen Natur und Bedeutung nach nicht dazu angethan, das Interesse der Nation eigentlich tief und mächtig anzuregen. In beides brachte der orientalische und der italienische Krieg eine eingreifende Veränderung. Die geschichtliche Malerei der Franzosen hat nicht versäumt, sich mit Eifer der neuen in so hohem Sinn populären Aufgaben zu bemächtigen, und hätte dazu kaum des großartigen äußern Antriebes bedurft, der ihr durch die dahin gehenden umfangreichen Regierungsaufträge wurde. Die ganze Gruppe der Schlachtenmaler steht immer noch unter dem Einfluß Horace Vernets, der für diese Gattung der Malerei erst die Wege geöffnet hat. Dennoch wird bei dem Gefeiertsten derselben unter den lebenden Franzosen das eifrige Bestreben